

Rita Laura Segato: *Wider die Grausamkeit. Für einen feministischen und dekolonialen Weg*. Wien & Berlin: Mandelbaum 2021, 203 Seiten

Die mir gebotene Möglichkeit diese Rezension zu schreiben, bringt konkurrierende Gefühle in mir hervor. Das Wort „Rezension“ geht auf die lateinischen Ausdrücke *censere*: „schätzen, zählen“ und *recensio*: „Musterung“ zurück. Schreibe ich als weiße, europäische Studentin eine solche zusammenfassende Beurteilung, eine quantifizierende Evaluation über eine in Lateinamerika seit Jahrzehnten hoch renommierte Anthropologin, gehorche ich letztlich genau den kolonialistischen Machtdynamiken, die die Autorin selbst analysiert und kritisiert, sodass es mir nach der Lektüre ihrer Arbeit ebenso logisch erscheint, diese Rezension *nicht* zu schreiben.¹

Und dennoch, ohne mich dabei zu weit aus dem Fenster lehnen zu wollen, möchte ich mit dem Schreiben dieser Rezension einen Ungehorsam praktizieren – einen Ungehorsam, wie Segato ihn als Praxis wider die Grausamkeit entwirft: „Breschen des Ungehorsams zu schlagen, die die Gewissheiten erschüttern und die Annahme des festen Bodens, auf dem wir stehen, aushöhlen.“ (194). Denn ich autorisiere mich als Studentin, ohne Doktorinnen- geschweige denn Professorinnentitel, eine Meinung in einem Wissenschaftsbetrieb zu veröffentlichen, eine Rezension zu schreiben, an der nicht einmal der Verlag selbst Interesse hatte, dass sie veröffentlicht wird. „Wir müssen die Art und Weise hinterfragen, mit der wir heute unsere Studenten an der Universität ausbilden, wo wir sie de-autorisieren und dafür sorgen, dass sie dem Traum, Autoren zu sein, Denker zu sein, abschwören.“ (174)

Der Ausgangspunkt von Rita Segatos Analyse von Gewalt an Frauen², aber auch Indigenen und Afrolatinxs – was den inhaltlichen Mittelpunkt des Werkes darstellt – ist ihre Diagnose der *Pädagogiken der Grausamkeit*. Pädagogiken der Grausamkeit sind alle Handlungen, die Menschen erlernen, um alles Menschliche, Lebendige, Vitale zu Objekten zu machen, um sie ausbeuten und unterdrücken zu können (vgl. 15). Als Gegenpraktiken entwirft Segato „Pädagogiken *wider* die Grausamkeit“ (21, H.d.V.): Gegenpädagogiken, „die imstande sind, Sensibilität und Verbundenheit zurückzugewinnen, die sich den Zwängen der Zeit widersetzen und die vor allem alternative Wege aufzeigen“ (21).

Von dieser Diagnose ausgehend, widmet sich die Autorin in vier Vorträgen (2015/16) den Themen des dekolonialen Denkens, der *raza*, der Kolonialität des Wissens im akademischen Betrieb Lateinamerikas, insbesondere in Brasilien, und, ganz zentral, der Zunahme und Spektakularisierung von Gewalt an Frauen in Lateinamerika und der Rolle von Männlichkeit und Staat in diesem Kontext.

Segato verschränkt in ihrem Denken einen dekolonialen Ansatz mit einer Kritik des Patriarchats. Ihre Thesen bauen auf einem Verständnis der Kolonialität der Macht und des Wissens, der Rassialisierung von Menschen und des daraus resultierenden Weltverständnisses als kolonial/modern auf. Davon ausgehend ermöglicht die Autorin mit ihren anthropologischen Untersuchungen sexualisierter Gewalt in Brasília (1993), Ciudad Juárez (2003-04) und Sepur Zarco (2013-17) ein Verständnis von Femiziden und Gewalt an Frauen als gesellschaftliche Phänomene – als Ausdruck

gesellschaftlicher, *vergeschlechtlichter* Macht- und Herrschaftsverhältnisse latein-amerikanischer wie europäischer Gesellschaften.

Vergewaltigungen und andere Formen der Gewalt an Frauen sind laut Segato nicht als libidinöse, instrumentelle Verbrechen zu begreifen, wenngleich sie in Form sexueller/sexualisierter Handlungen begangen werden. Vielmehr sind es Kommunikationsakte, die Aussagen auf zwei Ebenen produzieren (vgl. 55): Erstens, indem ein Mann mit Gewalt an Frauen seine Potenz gegenüber einem ihm unterworfenen Körper, einem weiblich gemachten Körper beweist und damit einen Tribut, eine Steuer „in Form weiblicher Angst, weiblichen Gehorsams, weiblicher Dienstleistung“ (63) eintreibt. Des Weiteren sagt Gewalt etwas gegenüber der Gruppe der Männer aus: Männlichkeit kommt einer Korporation gleich, die bedingungslose Loyalität und Gehorsam einfordert und streng hierarchisch nach Ansehen organisiert ist (vgl. 57). Das Mandat der Männlichkeit fordert somit kontinuierlich eine Aktualisierung, einen Beweis der Gültigkeit des Status des Mannes. Segato schlussfolgert daraus, „dass das erste Opfer des Mandats der Männlichkeit die Männer selbst sind, dass es eine geschlechtsspezifische Gewalt innerhalb des Geschlechts gibt – heute sprechen wir von ‚bullying‘ – und dass die Gewalt gegen Frauen von der Gewalt zwischen Männern herrührt.“ (65)

Diese Diagnose ist eine Bereicherung für männlichkeitstheoretische Betrachtungen im deutschsprachigen Kontext. Indem die Autorin Männlichkeit nicht nur vor dem Hintergrund kapitalistischer Gesellschaften theoretisiert, sondern darüber hinaus mit Gewalt und Kolonialität verschränkt, bietet sie eine für feministische, geschlechtertheoretische und dekoloniale Diskurse unerlässliche Analyse dieser Machtverhältnisse.

Entgegen einer in Deutschland oftmals existierenden Dichotomisierung von materialistisch- und queer-feministischen Perspektiven, vermag es Segato dabei, eine materialistisch-feministische Kapitalismusanalyse vorzunehmen, ohne in ein biologisches Verständnis von Geschlecht zurückzufallen. Stattdessen zeichnet sie vor, wie eine *dekoloniale Dekonstruktion* bestehender Macht- und Herrschaftsverhältnisse nicht nur entlang der Kategorie Geschlecht, sondern auch entlang von *raza* und Modernität/Kolonialität aussehen kann. „Auf diesem Weg werden wir eines Tages bei einer Änderung der Erdoberfläche ankommen, bei einem In-Unordnung-Bringen der Struktur.“ (194)

In einer „Übung des Ungehorsams“ widmen sich Segato und ihre Schülerin Paulina Álvarez in Form eines Vortrags mit Kommentar auf inspirierende und befreiende Weise der eurozentrischen Institution Universität, dem Lehren und Denken. Segato kritisiert darin die „andauernde Kolonialität der Macht und des Wissens, der Eurozentrismus als eine Form der intellektuellen Herrschaft, die unsere Werteskala und unsere Art der Lehre in Schulen und Universitäten zersetzt“ (26). Sie macht mit ihrer eigenwilligen Sprache – „Mäandern“, wie sie es nennt – das Denken im Gespräch, in Resonanz und Austausch mit den Zuhörenden, sicht- und erfahrbar – selbst wenn es dann erneut verschriftlicht und als Buch gelesen wird.

Segatos Analyse und Kritik am Wissenschaftsbetrieb und der De-Autorisierung von Studierenden muss vor dem Hintergrund gelesen werden, von dem aus sie

schreibt. Die Forderung, Student*innen zum Denken auszubilden, zu Autor*innen eigener Wissenskategorien zu machen und nicht als Rezipient*innen von Theorien der europäisch-westlichen Machtzentren zu entmündigen, wendet sich vorrangig an lateinamerikanische Lehrende und thematisiert die in der Wissenschaft persistierende Kolonialität des Wissens. Die von ihrer Position innerhalb des globalen Macht-Wissens-Verhältnisses formulierte, bereichernde, dekoloniale Kritik der Universität und akademischer Evaluationstechniken sollte jedoch gerade auch in europäischen und deutschen Universitäten – gerade bei Studierenden, Lehrenden und Forschenden in diesen Institutionen – Gehör finden. Wie auch Álvarez das Ausbleiben von Rückfragen zu Segatos Kritik an der Universität bei einem Vortrag in Argentinien feststellt – „Dieses Schweigen – eine Verdrängung, eine Verwerfung?“ (171) – bleibt eine Rezeption dieses Aspektes von Rita Segatos Werk auch seit seinem deutschen Ersterscheinen 2021 aus. Ein Umstand, der mit einer breiten Rezeption Segatos Arbeit, inklusive seiner ungemütlichen Aspekte, aufgrund der Übersetzung ins Deutsche nun hoffentlich der Vergangenheit angehört. „Und so wie mir verziehen wurde, so wie mir zugestanden wurde, ungehorsam zu sein, bin ich zu jemandem geworden, der denkt, der schreibt und den andere Menschen lesen. Es ist kurios.“ (173)

Zelda Wenner

<https://doi.org/10.3224/peripherie.v42i2.20>

Anmerkungen

- 1 Und die Tatsache, dass eine zweiminütige Google-Suche zur Wortherkunft und der Verweis auf einen lateinischen Wortstamm meiner Aussage mehr Legitimation verleiht, ist Teil des Problems.
- 2 Ich nutze die Begriffe Frauen und Männer so, wie sie im Werk selbst verwendet werden. Die (nicht gegenderten) Zitate entsprechen der deutschen Übersetzung des Werkes. Mit der gewählten, nicht gegenderten Schreibweise folgt die Übersetzerin Sandra Schmidt wiederum dem spanischen Original.

Kristina Lunz: *Die Zukunft der Außenpolitik ist feministisch.*

Wie globale Krisen gelöst werden müssen. Berlin: Econ 2022, 448 Seiten

Feministische Außenpolitik klingt wie ein Zauberwort in der derzeitigen Diplomatie, vor allem weil es im Koalitionsvertrag der Regierungsparteien 2021 genannt wird und damit die amtierende deutsche Bundesregierung in die Pflicht nimmt. Seitdem wird beispielsweise in politikwissenschaftlichen Diskussionen darüber reflektiert, was Inhalte und Ziele, Potenziale und Grenzen einer feministischen Außenpolitik sind oder sein könnten. Für entwicklungspolitische Debatten ist das Thema auch relevant, zumal Außen- und Entwicklungspolitik kohärent sein sollen und das Bundesministerium für wirtschaftliche Zusammenarbeit und Entwicklung (BMZ) laut offiziellen Verlautbarungen einen feministischen Kurs eingeschlagen hat. Entsprechende Strategien oder Aktionspläne gibt es aktuell – Mitte 2022 – aber noch nicht.

Umso interessanter sind Publikationen, die Expertinnen zum Thema und Beraterinnen des Auswärtigen Amtes (AA) erstellt haben. Dazu zählt *Kristina Lunz*, Mitbegründerin und Mitgeschäftsführerin des *Centre for Feminist Foreign Policy* (CFFP)